

Landau unterirdisch

Sicher gibt es Festungen, die größer, imposanter und besser und vollständiger erhalten sind als die Landauer, aber nur wenige, die den bizarren Charme des unwiederbringlich Verlorenen und Untergegangenen in solchem Maß wie diese innehaben. Obwohl im Grunde fast nur eine Episode in der tausend Jahre bestehenden Rivalität und Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich, wäre ein Erhalt aus heutiger Sicht ungemein wertvoll gewesen. Aber ein enger Gürtel macht Bauchgrimmen und ein enges Festungskorsett um eine Stadt hemmt deren Fortschritt und Prosperität. So also wurde die Festung auf Drängen der Stadt Landau im Jahr 1871 geschleift, und heute existieren oberirdisch sichtbar zwar immer noch zahlreiche, aber doch im Stadtbild nur wenig auffallende und als Festungsbestandteil oft kaum wahrzunehmende Bauteile.

Doch lasst mich von Anfang an berichten. Für unsere Ortsgruppe des Pfälzerwald-Vereines ist die Beschäftigung mit kultur- und heimatgeschichtlichen Themen satzungsgemäß geradezu obligatorisch. Mit großem Interesse unserer Mitglieder hat der Vorstand bei der Planung dann zwar auch gerechnet, aber dass sich gleich 52 Mitglieder am Sonntag, den 14. April 2019 am vereinbarten Treffpunkt, wie immer der Ramberger Dorfplatz eingefunden haben, hat doch etwas überrascht. Mit dem Bus ging's dann fast eine Stunde „quer über Land“ zum Bahnhof Landau, wo nochmals 14 weitere Wanderfreunde zu uns gestoßen sind.

Von da ging's ein Stück zu Fuß durch die Stadt zum Obertorplatz, wo wir von den



Festungsführern vom Festungsverein Landau - les Amis de Vauban-e.V. in Empfang genommen wurden. Dieser Verein, der sich selbst als die größte Untergrundorganisation von Landau bezeichnet, bemüht sich mit außergewöhnlichem Elan und Engagement nicht nur um die Erhaltung der noch vorhandenen Festungsrelikte, sondern rekonstruiert auch mit hohem finanziellen und vor allem auch persönlichen

Einsatz abgegangene Festungselemente. Bei der Führung und den Erklärungen, kurzweilig gespickt mit allerlei Geschichten und Geschichtchen, hat sich dann auch nicht nur allein Begeisterung für die Sache, sondern auch ein hohes Maß an Fach- und

Sachkunde heraushören lassen. Man hat gespürt, diese Leute, wir wurden von vier Führern betreut, den Herren Jörg Seitz, Heinz Kowalzik, Rolf Gebert und einer netten jungen Dame, Frau Stetter, sind mit ganzem Herzen bei der Sache.

Und so wurde uns dann auch, nach der Besichtigung des Französischen Tores, die Baustelle an der Lunette Nr. 41, einem separatem, den sonstigen Festungsanlagen vorgelagerten Verteidigungswerk an der Südwestecke der ehemaligen Festung, gezeigt. Hier arbeiten zahlreiche Mitglieder des Vereines tatsächlich in handwerklicher Manier, ehrenamtlich versteht sich, schaufeln tonnenweise Erdreich um den vormaligen Geländeverlauf wieder herzustellen und rekonstruieren fehlendes Mauerwerk. Die Sandsteine für diese Mauern sind von einem regionalen Steinbruch geliefert und werden vor dem Vermauern mit hydraulischem Kalkmörtel in Handarbeit vor Ort zugerichtet und teilweise bossiert beziehungsweise an den Sichtflächen schariert.



Die durch unsere große Anzahl notwendige Aufteilung in kleinere Gruppen nutzten dann einige von uns, mitten in der Baustelle zwischen Stein stapeln und Erdhaufen im Stehen eine kleine Brotzeit zu sich zu nehmen. Zünftig ! Aber Arbeit macht hungrig... auch wenn man nur davon reden hört. Und dann kam der eigentliche Höhepunkt unserer kleinen Exkursion : der Abstieg in die unterirdischen Gänge; zumindest ein kleines Teilstück konnten wir begehen und, ja – auf uns wirken lassen. Heute, bei Tageslicht und in der Gruppe ist alles ganz „easy“. Aber wie viele junge Musketiere, Grenadiere oder Mineure mögen, während draußen die Kanonen gedonnert haben, voll Angst und Schrecken hier entlanggehastet sein, und wie oft hat hier unten die Luft nicht nur nach Pulverqualm, sondern auch nach Blut gerochen ? Immerhin wurde die Festung zwischen 1702 und 1714 im Spanischen Erbfolgekrieg viermal belagert und viermal genommen. Zuerst vom Reich, dann von Frankreich, dann wieder vom Reich und zuletzt nochmals von Frankreich. Erst 1793 haben sich die Preußen die Zähne an der wehrhaften Anlage ausgebissen; sie mussten unverrichteter Dinge abziehen.

Und nachdem auch Geschichte den Appetit anregt, war es dann auch höchste Zeit, an das Mittagessen zu denken. Also ging's wieder quer durch die Stadt, unter dem Bahnhof hindurch in den Stadtteil Queichheim, wo das Paradies für unsere knurrenden Mägen und große Labsal für unsere durstigen Seelen auf uns gewartet hat : die Goggelranch,



weithin bekannt für ihre knusprigen Hähnchen in mehreren Variationen. Die Rückfahrt im Bus nach Ramberg ist dann verständlicherweise auch recht ruhig verlaufen. Man braucht schließlich Muse, um verdauen zu können.

Wanderbericht des Pressewartes der
PWV – Ortsgruppe Ramberg

Ramberg, 14. April 2019